

# Lebensglaube

Die Betrachtungen der Ellen Key (1849–1926)  
über Gott, Welt und Seele

Gabriele Lautenschläger, Theilheim

Den Anbruch des 20. Jahrhunderts hatte seinerzeit ein Künstler im Bild eines nackten Kindes dargestellt, das sich zur Erde hinabsenkt – sich aber beim Anblick der mit Waffen gespickten Weltkugel erschrocken zurückzieht, weil für dieses nackte Kind, das heißt die neue Zeit, kein Zoll breit Boden frei war, um den Fuß darauf setzen zu können. In einem Kommentar dazu hieß es: „Die vielen, die über den Sachverhalt nachdachten, den das Bild veranschaulichte: wie auf den ökonomischen und den kriegerischen Schlachtfeldern alle niedrigen Leidenschaften des Menschen noch entfesselt werden; wie es der ganzen ungeheuren Kulturentwicklung des verflossenen Jahrhunderts noch nicht gelungen ist, dem Kampfe ums Dasein edlere Formen zu verleihen – sie haben ganz gewiß auf ihre Frage, warum dem noch so ist, sehr verschiedene Antworten gefunden.“<sup>1</sup>

Eine wenngleich herausragende Antwort gab die oben zitierte Schriftstellerin und Pädagogin Ellen Key (1849–1926), deren Studie über „Das Jahrhundert des Kindes“ im Jahre 1900 in erster Auflage erschien, zu einem Bestseller werden sollte und als Beginn der reformpädagogischen Bewegung gilt. Insgesamt 44 Bücher und 149 Zeitungsartikel umfaßt das literarische Opus der am 11. 12. 1849 in Schweden geborenen und am 25. 4. 1926 gestorbenen E. Key.<sup>2</sup> Durch Privatunterricht und einen ausgeprägten Hang zu selbständigen Studien war ihr eine umfassende künstlerische und literarische Bildung zuteil geworden. Nach dem Verlust des väterlichen Vermögens wirkte sie von 1878 bis 1898 als Lehrerin in Stockholm und lehrte in den Jahren von 1883 bis 1903 als Dozentin am Stockholmer Arbeiterinstitut, wo sie Vorlesungen über „Schwedische Literatur im Dienste der nationalen Volksaufklärung“ hielt. Im Mittelpunkt ihres schriftstellerischen Interesses standen die Frauenfrage, die ihrer Überzeugung nach die Hälfte aller sozialen Fragen ausmacht sowie die Stellung der Kinder und Jugendlichen, die Anerkennung der ihnen zustehenden Rechte und damit verbundene schul- und bildungspolitische Refor-

<sup>1</sup> Ellen Key, *Das Jahrhundert des Kindes*. Berlin <sup>15</sup>1911 (abgekürzt: JdK), 13, 14.

<sup>2</sup> Vgl. Gabriele Lautenschläger, Art. *Ellen Key*, in: T. Bautz (Hrsg.), *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. 3., Sp. 1376–1378, erscheint in Kürze.

men. Angesichts zahlreicher und sich häufender Suizidhandlungen von Kindern und Jugendlichen – aus Furcht vor körperlicher Züchtigung oder nach einem solchen Geschehen – gehörte die Abschaffung der Prügelstrafe zu den vorrangigen Zielen E. Keys. Die Menschennatur muß, nach ihren Worten, nicht gebogen oder gebrochen, sondern nur ausgegradet und aufgerichtet werden. Körperstrafen hingegen erschüttern bzw. zerstören sogar den Grund der Selbstachtung: die körperliche Unverletzlichkeit. Weil sie an die Furcht anstatt die Einsicht appellieren, sind sie unsittlich und rufen Unsittlichkeit hervor; sind unvernünftig und rufen Unvernunft hervor; sind roh und rufen Rohheit hervor. Nur diejenigen erziehen zu mehr Menschlichkeit, die gegenüber der Gewalt sinnlicher und gesellschaftswidriger Triebe das Gefühl des Menschenwertes wecken. Große Bedeutung in der Heranbildung junger Menschen zu selbstständigen, verantwortungsbewußten Persönlichkeiten mißt E. Key dem kreativen Spiel bei. „Erst mit dem Spiel beginnt der Mensch, und er ist immer am meisten Mensch, wenn er spielt oder künstlerisch schafft. Denn dann wirken alle seine Fähigkeiten als ein ganzes, ein in sich abgegrenztes, nicht auf andere Ziele gerichtetes Sein, mit einem Wort: als Selbstzweck.“<sup>3</sup> Ihre Vorstellungen von den Kindergärten und Schulen der Zukunft betrachtete die Autorin um die Jahrhundertwende nicht als einen Reformplan für die Jetztzeit, sondern als einen Zukunftstraum, der solange nicht zustande komme, wie die Staaten ihre größten Opfer für den Militarismus bringen, anstatt starke menschliche Hirne und Herzen als den höchsten Wert der Gesellschaft zu betrachten.<sup>4</sup>

Wer sich aus der zeitlichen Distanz von rund 100 Jahren mit Ellen Key befaßt, ist erstaunt über den Scharfsinn und das ahnungsvolle Gespür, mit denen sie die verheerenden politischen und kulturellen Folgen einer Erziehung diagnostiziert, die die Seelen schon im Kindergarten für die Uniform einexerziert und deren Schulen mit ihrem Kameraden- und Korpsgeist der öffentlichen Gewissenlosigkeit den Weg bahnen. „Denn die großen Gewissenlosen, die die verbrecherische Richtung angeben, würden niemals die Masse in Bewegung setzen können, wenn sie nicht bis auf weiteres eben Masse wäre, dazu geschaffen, kollektiven Ehrgesetzen, kollektiven patriotischen Gefühlen, kollektiven Pflichtbegriffen zu folgen.“ Die Forderung einer Erziehung zu Individualität und Gefühlskultur steht für die Autorin nicht im Gegensatz zu Gemeinsinn und sozialer Anpassung. Der einzelne kann es durchaus als ein Glück und als Bedürf-

<sup>3</sup> Key, *Der Lebensglaube*. Betrachtungen über Gott, Welt und Seele. Berlin <sup>2</sup>1906 (abgekürzt: LGI), 375, 376; vgl. 339, 340.

<sup>4</sup> JdK, 308.

nis erfahren, dienender Teil eines Ganzen zu sein. Der Unterschied besteht jedoch darin, daß der Mensch in dem einen Fall wie ein Ziegelstein benutzt wird, im anderen Fall wie eine lebende Zelle wirkt, die beim Aufbau lebender Formen mitwirkt.<sup>5</sup>

Während der Einfluß E. Keys auf die pädagogische Reformbewegung der ersten drei Jahrzehnte unseres Jahrhunderts unbestritten ist und etliche ihrer schul- und bildungspolitischen Reformvorschläge inzwischen verwirklicht wurden, fand eine andere Seite ihrer Persönlichkeit, für die ihr literarisches Werk ein beredtes Zeugnis ablegt, bislang kaum Beachtung, obwohl erst unter dieser Perspektive der Quellgrund und die inhaltliche Tiefendimension ihres Opus einsichtig wird: Ellen Key war eine philosophisch und theologisch gebildete, differenziert denkende Mystikerin, für die – und das ist das Tragische, aber zugleich stellvertretend für folgende Frauengenerationen Bezeichnende – vor dem Hintergrund eigenen religiösen Erfahrungswissens die Kirche in ihrer geschichtlich-institutionellen Verfaßtheit zu einem Ort wachsender Entfremdung wurde.

### *Erfahrungen als protestantische Christin*

Zu den prägenden Kindheitserinnerungen zählt E. Key ihren „glühenden Haß gegen Gott“, als sie mit sechs Jahren von Jesu Tod als einem Sühnopfer, einer Art Versöhnungsforderung Gottes, hörte. Mit zehn Jahren leugnete sie – tief bestürzt über den Tod eines jungen Arbeiters, der Frau und fünf Kinder hinterließ – den Glauben an Gottes Vorsehung. Sie schreibt: „Meine Grübeleien über die Existenz Gottes nahm damals die Form einer Herausforderung an, und ich schrieb in den Sand: *Gott ist tot* und dachte dabei: gibt es einen Gott, so tötet er mich jetzt mit einem Blitze! Aber da die Sonne immer weiter schien, war die Frage bis auf weiteres beantwortet – um doch bald wiederzukehren.“ Sehnsüchtige Suche nach einem religiösen Lebensgrund und Empörung über die durch Kirche und Theologie vermittelten Gottesbilder und -begriffe – von dieser Spannungseinheit ist der Inhalt der Werke E. Keys bestimmt. Sie ist zu tiefst von der Bedeutung des Religiösen überzeugt, ohne das der Mensch weder über seine eigenen Interessen hinaussehen noch mit Opferwilligkeit große Ziele verwirklichen kann. Aber statt die Seelen zu weiten, die Ehrfurcht vor dem Leben zu wecken und für ein der Wahrheit und Gerechtigkeit verpflichtetes Handeln zu begeistern, werden die Menschen offensichtlich durch die kirchliche Verkündigung eher abgestumpft, so daß schon das Kind entweder schlaff das annimmt, was man es lehrt,

<sup>5</sup> JdK, 269–271.

oder in seinem Innern das leugnet, was seine Lippen wiederholen müssen, oder aber sein Herz von der einzigen Nahrung ergreifen läßt, die seinen religiösen Bedürfnissen geboten wird. „Nichts zeigt besser, wie schwach, wie wenig durchgearbeitet der eigene Glaube der modern Denkenden ist, als daß sie noch immer ihre Kinder das lehren, wovon sie selbst geistig nicht leben wollen, was sie aber für die Moral und die soziale Zukunft des Kindes für unentbehrlich halten.“<sup>6</sup>

Die innere Lebenskraft der christlichen Lehre ist geschwunden. Staat und Kirche haben es weitgehend übernommen, zu bestimmen und festzustellen, was auf geistigem Gebiet die „richtige Speise“ für die Seelen ist und verabreichen diese geistige Nahrung in immer kondensierterer Form. Solchermaßen oftmals durch Unwirklichkeiten genährte Bedürfnisse sind jedoch zum Absterben verurteilt. Die Menschen können darin keine Bedeutung mehr für ihre wirklichen Lebensbedürfnisse erkennen.<sup>7</sup> Sie sind der von Haarspaltereien und Dualismen geprägten logisch-metaphysischen Abstraktionen, die auf dem Gegensatz zwischen Geist und Materie, Gott und Mensch, Ewigkeit und Zeit, Leben und Tod aufbauen, zum Sterben müde. Als Beispiel nennt die Autorin die Trinitätslehre: einst das unentbehrlichste aller Dogmen, das wahre Stürme in der Welt der Gedanken und Herzen entfesselte, ist zur nahrungsärmsten aller Glaubensäußerungen geworden; das für das Denken wie für das Gefühl und den Willen gleichgültigste aller Dogmen.<sup>8</sup>

Vor dem „schreckensvollen Gott des Protestantismus“ flüchten viele zu einem Gott in der Natur, stellt E. Key fest, doch erweist sich auch dies als ein letzter Aberglaube, ein numinoses Gemisch aus wissenschaftlichen und dichterischen Elementen. Der romantische Glaube des Naturalismus an die Natur wird von der Natur selbst widerlegt, die alles Gerede Lügen straft, daß Gottes Wesen sich in ihren Gesetzen offenbare.

Nach Meinung vieler Zeitgenossen um die Jahrhundertwende lagen die Ursachen einer allgemeinen „Entchristlichung“ in den neuen Erkenntnissen von Naturwissenschaft, Bibelkritik und vergleichender Religionswissenschaft begründet, durch die der Glaube seines geistigen Wahrheits- und Verbindlichkeitsgehaltes beraubt würde. E. Key hingegen nennt als den alles entscheidenden Konfliktpunkt: „Will ich jene Opfer meiner Persönlichkeit bringen, die erforderlich sind, um mich *ganz* in Jesu Persönlichkeit einzuleben?“ Wird diese Frage mit Nein beantwortet, dann hört ein Mensch auf, ein Christ zu sein. Während der Katholizismus

<sup>6</sup> JdK, 341, 343.

<sup>7</sup> LGl, 29; 140 und 143.

<sup>8</sup> LGl, 11, 12, 481, 482.

die Menschen zu „willenlosen Leichen“ heranbilde, macht die Autorin dem Neuprotestantismus ihrer Zeit zum Vorwurf, das Kreuz Christi immer dünner zu schnitzen und sein Joch mit allerlei Kulturbäumen zu verzieren. Der Sohn Gottes wird zum Ideal reinsten Menschenliebe erklärt, zum höchsten Sittenlehrer oder vollkommensten Religionsverkünder gemacht; aber was unterscheidet diesen Jesus dann noch von jeder anderen großen religiösen Persönlichkeit?

Keinerlei Bibelkritik vermag einen Christen in seinem Glauben zu erschüttern, solange die ihm vermittelte christliche Lehre in Bezug zu seinen wirklichen Lebensbedürfnissen steht.<sup>9</sup> Keine einzige naturwissenschaftliche Erkenntnis vermag religiöse Überzeugungen in Frage zu stellen, solange es sich hierbei nicht nur um Meinungen handelt, die von außen anerkundet und bekräftigt wurden, sondern um einen Glauben, der von innen errungen wurde. E. Key rechnet es der modernen Naturwissenschaft sogar als Verdienst an, die Gottesbilder immer wieder von falschen, irreführenden Anthropomorphismen und Aberglauben zu befreien; und sie fragt: Steckt nicht manchmal mehr Religion in einer Wissenschaft, die nicht alles zu wissen glaubt, als in der Theologie und Metaphysik, die dies zu tun meinen? Wenn der Seele ein tragfähiges, persönliches Erleben im Hinblick auf die Glaubensinhalte fehlt, dann klammert sich der Gedankenlose an Dogmen und der Denkende will Beweise; dann sucht man Gott überall, wo er nicht ist, nur nicht da, wo er ist: im Leben.

Auch die vergleichende Religionswissenschaft bedeutet keinen Angriff auf das eindeutige Bekenntnis zum Christentum. Sie kann vielmehr etwas von dem Wert, der Größe und Universalität der urchristlichen Sehnsucht nach Gott vermitteln sowie Achtung und Ehrfurcht vor anderen Kulturen wecken. E. Key vergleicht diese Form religiöser Toleranz mit der Achtung, die z. B. der Ehefrau eines anderen Mannes entgegengebracht wird; was jedoch nicht so weit zu gehen braucht, daß man der eigenen Frau untreu wird, weil man sich in die Frau des anderen verliebt hat.

Mit einer würzigen Mischung aus Verständnis und Ironie nimmt die Autorin zur Kenntnis, daß etliche ihrer Zeitgenossen, verunsichert durch das protestantische Paktieren zwischen Freiheit und Autorität, in der katholischen Kirche Zuflucht suchen, weil sie einer wirklichen Stütze bedürfen. „Und da die Gefühle anspruchsloser sind als die Gedanken, vermag mancher sogar aus den fossilen abergläubischen Vorstellungen des Katholizismus Andacht herauszuziehen, so wie man Wohlgerüche aus der Steinkohle zieht.“<sup>10</sup>

<sup>9</sup> LGI, 29–31; 38, 39, 116, 117, 123.

<sup>10</sup> LGI, 46; vgl. 25, 29, 133, 167, 241.

*Zum Gottesbegriff*

Symptomatisch für die religiösen Zerfallserscheinungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist für E. Key die Tatsache eines ebenso unbestimmten wie unzulänglichen Gottesbegriffs. Noch nie habe sich menschliches Denken Unendlichkeit konkret vorstellen können, aber Gott versucht man durch Begriffe und geschlossene Systeme zu bestimmen und zu begrenzen. Jedoch: „Was sind alle Begriffe der Theologen und Philosophen von Gott anderes als Muscheln, die aus dem Wasser des Unendlichen mit dem Schaum der Worte auf dem Strand herumgeschleudert werden, wo das Menschliche und das Unendliche sich begegnen, – sich begegnen gerade an jenem Schaumrand, der verbirgt, wo das eine anfängt und das andere aufhört.“ Es ist der menschlichen Vernunft gemäß und notwendig, dem Unendlichen Gestalt zu geben, Gott immer wieder im Wort zur Sprache zu bringen. Diese Bilder und Begriffe sind gleichsam – wie Muscheln – aus dem Meer geborene Lebensformen, die sich im Laufe der Geschichte wandeln können und die Bedeutung geologischer Ablagerungen erlangen. Ein lebendiger Glaube entfaltet sich jedoch nicht dadurch, am Strand zu sitzen und mit Muscheln zu spielen, sondern sich angesichts dieser Muscheln von der Sehnsucht nach dem Meer ergreifen zu lassen. Je klarer ein Mensch die Vergänglichkeit der geformten Muschel erkennt, um so glühender kann er von der Liebe zu dem unendlichen Meer selbst entflammt werden, „das niemals altert, ewig schafft, das spielt und tötet und lächelt in seiner ewigen Stärke“.<sup>11</sup>

Die solchermaßen von konkreten Gottesvorstellungen immer wieder Entblößten, das heißt die „Armen im Geiste“, vernehmen Gott vor allem als „ewige Stille“, so wie das Meer von einem genügend hohen Gesichtspunkt aus auch bei Sturm als still erscheint. E. Key sieht sich mit diesem religiösen Erfahrungswissen in der Tradition der christlichen Mystik verwurzelt. Namentlich nennt sie den hl. Franz, für den Lieben und Beten ein und dieselbe Bewegung war, Caterina von Siena, Teresa von Avila, Angelus Silesius.<sup>12</sup> Die mystisch Erfahrenen werfen sich nicht bei jedem Glaubens-Dunkel wie dunkelscheue Kinder in Gottes Arme; sie flüchten nicht aus Angst vor der Einsamkeit in ein Gruppenbekenntnis, um wie zusammengedrängte kalte Körper ein wenig Wärme zu erleben. Die mystisch Erfahrenen wissen, daß das Geheimnisvolle wie ein Horizont zurückweicht, während sie gehen; aber indem sie darauf zugehen, gelangen sie – beinahe unbemerkt – rings um die Erde, das heißt zur Vollendung ihres Lebenswerkes. Ähnlich ist der Traum die große Triebkraft des Le-

<sup>11</sup> LGI, 111, 112.

<sup>12</sup> LGI, 121, 122, 153, 154, 167, 168, 173, 359, 360, 369, 547.

bens, „weil es ein Gesetz der Seele ist, daß das, was in unserer Seele am stärksten lebt, das Unerreichte ist: in dieser Richtung arbeitet der Felsenbohrer der Phantasie: in dieser Richtung sammelt und verdichtet sich die Energie“.

Die Ahnung von der Einheit des Alls, vom Zusammenhang des einzelnen mit dem Ganzen, die Verbundenheit mit Vergangenen und Zukünftigem sowie die Ehrfurcht vor dem Dasein schlechthin, bilden den Urgrund des religiösen Erlebens. Wenn die Glaubensinhalte nicht mehr von dieser Erfahrung genährt werden, wenn der Glaube nicht mehr von einer Leib und Seele umgreifenden schweigenden Andacht getragen wird, dann stehen seine Gottesbegriffe nur mehr wie Maurergerüste um ein eingestürztes Gebäude. Gelehrsamkeit kann solchermäßen zu einer – wenngleich intelligenten – Todesart für die gläubige Seele werden. Denn der Glaube hat tiefere Gründe als die Vernunft. Seine Begriffe und Systeme sind wie Steine, die aus der Quelle einen Brunnen machen. Den Durst der Menschen nach dem unendlichen Urgrund, ihre Sehnsucht nach Gott können die Steine nicht stillen; die Menschen kommen zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen.<sup>13</sup>

### *Auf der Suche nach einer lebensbejahenden Spiritualität*

Unter Berufung auf das Wort Jesu, daß sich der Mensch mit seinem Bruder versöhnen müsse, ehe er seine Gabe auf dem Altar opfert, stellt E. Key fest, daß der Ewigkeitsgedanke eine wertlose Gabe bleibt, solange die Menschen nicht dem irdischen Leben ihre Arme geöffnet haben. „Eine schöne und gesunde Erdgebundenheit, das ist die Seelenverfassung, die die Menschheit jetzt zunächst braucht, um wirklich vermenschlicht zu werden“, schreibt sie. Wieviel krankes Gewissen, kleine Ziele stecken in jenen Knechten der Welt, die sich eingedenk ihres ungelebten Lebens auf Erden mit dem Hinweis zu beschwichtigen suchen, alles Verlorene und Versäumte einst im Himmel zu erlangen. Angesichts realer kirchlicher und sozialer Mißstände plädiert E. Key dafür, den Gottesdienst in Lebensdienst zu wandeln, indem die Menschen ihre Andacht „extra muros“, außerhalb aller Tempel, entfalten; erst dann wird Religion aufhören, etwas außerhalb des Lebens zu sein.<sup>14</sup>

Die Überzeugung vom Wert allen Daseins verbindet den einzelnen Menschen mit jedem, auch dem geringsten Wesen, das seine streifende Hand zwar vernichten kann, aber dessen ausgelöschten Lebensfunken

<sup>13</sup> LGI, 192, 226, 240, 253, 259, 403, 456, 457.

<sup>14</sup> LGI, 189, 509, 511.

weder menschliche Weisheit noch die ganze Summe an Erfindungen und Entdeckungen der Menschheit je wiedergeben könnten. „Das Leben ist und bleibt ein Rätsel, vor dem der Gedanke halt macht und von dem er ausgeht, das größte, ja das einzige Rätsel.“ Sofern man gleichsam die Welt zwischen sich und Gott legt bzw. die Welt und Gott voneinander sowie von sich selbst trennt, werden Reinheitswille, Heiligkeitsstreben, Gerechtigkeitsdurst oder Liebeskraft bestenfalls im Leben vieler einzelner zu Mächten, aber nicht im Leben in seiner Gesamtheit. Weil immer mehr Menschen an den Spaltungen und Widersprüchen, den ungelösten Rätseln des Daseins leiden, wächst eine tiefe Sehnsucht nach Ganzheitsempfindung; sie verhält sich dem Dasein gegenüber künstlerisch, das heißt selbsttätig schaffend.

Das Ziel ganzheitlichen Erlebens, Getrenntes zu sammeln und zu vereinen, entfaltet sich nach Dafürhalten E. Keys unbewußt im Kind, halbbewußt vor allem bei Jugendlichen und Frauen sowie bewußt bei allen künstlerisch Schaffenden, wohingegen die Summen des Mann-Denkens – sei er Idealist oder Materialist – nie stimmen können, weil sein logisch konsequentes Denken stets einen Teil der Mannigfaltigkeit des Lebens ausschließt oder im Widerspruch damit steht, weil er die künstlerische Empfindung des Daseins nicht mit in Rechnung zieht.

Die als Bewußtheit tätige Vernunft neigt dazu, die übrige Natur im geistigen oder körperlichen Bereich, zu vergewaltigen, und wirkt entsprechend lebenshemmend. Im Unterschied dazu ist der Seele insgesamt, mit ihren bewußten als auch unbewußten Schichten, ihren tausenden von Gedanken, Gefühlen und ihrer Intuition, ein Trieb zur Lebenssteigerung eigen, der Geist und Körper umfaßt. Damit ist nicht der Hingabe an die Lust des Augenblicks das Wort geredet, sondern einem Gespür für Qualität, das Verzicht, Opfer, Entsagung und Tod durchaus mit in ein Verständnis von erfülltem Leben einschließt.<sup>15</sup>

Den Selbstbewahrungstrieb des Lebensverneiners vergleicht E. Key mit dem Treiben Beelzebubs, dem Herrscher über die schnurrenden Nichtigkeiten. Sie schreibt: Das Leben in Wahrheit lieben heißt, „vom Morgenlicht zu Taten getauft werden, im Abendlicht des Tages Gaben an einem Rosenkranz zu zählen. Das heißt sich vom Morgen bis zum Abend als Sakrament austeilen und das Sakrament in all der Stärke und Süßigkeit, die der Tag uns bot, zu genießen. Das heißt, wie unser nordischer Sagenheld, mitten in den Qualen der Schlangengrube noch das Leben lobzupreisen. Das heißt, sich jeden Tag des neuen Lebens freuen, das überall keimt. Das Leben braucht nie vollkommen arm für den zu sein, der noch

<sup>15</sup> LGI, 190–192, 214, 215.



mit irgendeiner Faser seines Wesens mit einem Kind verbunden ist, wenn auch nur mit dem, das zufällig zu seinen Füßen spielt“.<sup>16</sup>

Die Mystik, wie sie sich im Mittelalter vorwiegend hinter Klostermauern entfaltete, gilt es – nach Überzeugung E. Keys – zu „verweltlichen“, um das Dasein zu vergöttlichen, das heißt zu einem Quell religiöser Erfahrung zu machen. Mystik ist die große ungeteilte Kraft des Lebens, wohingegen eine Kultur, die durch soziale und psychologische Arbeitsteilung diese Einheit zersplittert, zur größten Gefahr für das Überleben der Menschheit wird. Die Autorin kann nicht umhin, dem Christentum eine historische Mitschuld an dem allgemein verbreiteten Hang zur Lebensverneinung, zur Geringschätzung des irdischen Daseins, zu geben. In dieser Tendenz scheinen sich Mephisto und Christentum sogar zu begegnen. Aber während letzteres mit dem Himmel tröstet, lockt Mephisto mit der Lust des Augenblicks.<sup>17</sup>

Ist nicht dieser allgemeine Wettlauf nach Gesellschaftsfunktionen ein gekünsteltes Kraftaufgebot, eine Rastlosigkeit, bei der die Menschen nichts erfahren, weil sie an allem wie mit einem Eilzug vorüberfahren? Trotz ständiger Bewegung sind sie geistig wie eingefroren. Augenblicke, in denen nichts Gemeinnütziges geschieht, sehen sie als verloren an; das eigene Glück sucht man in der Arbeit für andere, der Augenblick soll für die Zukunft, das Ich für das Ganze geopfert werden – „da ist die Form des Wahnsinns und Selbstmords, die jetzt rast“, schreibt E. Key Anfang des 20. Jahrhunderts. Der moderne Mensch läuft als Weltverbesserer herum, und dabei sinkt er selbst täglich an Wert, weil er niemals im Gegenwärtigen verweilt, um es wirklich zu erleben.

Im Hinblick auf ihr Seelenleben ist die Menschheit unwissender als in bezug auf Fragen der Viehzucht; ja, der Tierschutz steht hoch, verglichen mit dem Seelenschutz. Wer weiß schon um die „Ernährungsbedingungen“ der Seele; um die Notwendigkeit, ihren Gedanken, Gefühlen, Eindrücken, Stimmungen und Regungen angemessene Freiräume zu schaffen. Dieser seelische Lebensraum wird durch Sammlung, Konzentration und Ruhe gewonnen. „Nur wer ganz bei dem ist, wobei er eben ist – denkt, was er denkt, fühlt, was er fühlt, sieht, was er sieht – mit einem Wort: Wer sowohl zu Dingen wie zu Gedanken in ein unmittelbares Verhältnis tritt, wer in jedem Augenblick voll gegenwärtig ist, nur bei dem wird Denken wie Fühlen, Wille wie Stimmung gesättigt und mächtig.“ Im Gegensatz zu den vorschnellen Meinungen und dem oberflächlichen Gedankenaustausch großer Teile der modernen Gesellschaft, ihren lahmen

<sup>16</sup> LGI, 265, 266.

<sup>17</sup> LGI, 169, 286; vgl. 47, 384.

Motiven, verkrüppelten Bewegungen, erstarrten Gedanken, versumpften Gefühlen, ihrem Summarium an Uneigentlichkeit, wachsen wirkliche Meinung und Überzeugung unter täglichem stillem Nachdenken aus dem Kern der Persönlichkeit, um Wirklichkeit zu werden. „Die lebende Seele – wo man ihr auch begegnet, bei Kindern oder Greisen, bei den Genies oder den Stillen im Lande – vereinigt fruchtbare Tätigkeit mit fruchtbarer Ruhe, Nachdenken mit Unmittelbarkeit.“<sup>18</sup> Diese Seele kennt im Unterschied zum Bedürfnis des seichten Glaubens nach starken Worten und Beweisen die mystische Erfahrung stillen Versinkens und seligen Schweigens, andächtige Ehrfurcht vor dem Dasein, das heißt Lebensglauben. In Schmerz wie in Freude ist diese Seele zur Begegnung mit dem Leben bereit; im Wissen um den Tod empfängt sie jeden Morgen das Leben aufs neue; sie denkt in großen Zeiträumen und erlebt das eigene Geschick in Zusammenhang mit dem Ganzen.

Jeder überzeugte Christ verwirklicht nach Dafürhalten E. Keys, wenn auch oftmals unbewußt, diesen Lebensglauben. In der Nachfolge des menschengewordenen Gottes macht ein solcher Christ zugleich die Erfahrung, daß der Menschensohn keinen Ort hat, wo er sein Haupt hinlegen kann (Lk 9, 58). Das bedeutet: Zur Entwicklung und Reifung religiösen Lebens gehört, daß die einzelnen lernen, ihre Einsamkeit zu tragen. Gleichförmigkeit auf religiösem Gebiet läßt „die Teuererkauften“ in den Bethäusern zu Billigware werden und bereitet einer Zerfallsepoche der Sekten den Weg. „Nur wer mit brennenden Wunden der Seele sich oft zu Gott geflüchtet hat, weiß, was er wagt, wenn er den Menschen sagt, daß sie größer werden, wenn sie es vermögen, auch diese letzte Einsamkeit zu tragen, die, in der nicht einmal Gott ihr Freund ist!“<sup>19</sup>

### *Das Glück als Pflicht*

„Vollendete Menschlichkeit ist erst bei der schönen Seele zu finden, die, von unmittelbaren Gefühlen geleitet, mit der Leichtigkeit des Instinktes vollbringt, was andere peinvolle Pflicht und schwere Opfer nennen.“<sup>20</sup> E. Key schließt sich in diesem Zusammenhang dem Einwand Friedrich Schillers gegen Immanuel Kant an, daß dieser seine Sittenlehre für Knechte, nicht aber für die eigenen Kinder des Hauses geschaffen habe, für die das Gute ein Lebensbedürfnis und dessen Ausübung daher Glück bedeutet. Ein Handeln, das gezwungen, unfrei, von außen auferlegt ist,

<sup>18</sup> LGI, 394, 395, 398.

<sup>19</sup> LGI, 194, 167, 418, 423, 424, 493–495.

<sup>20</sup> LGI, 374.

kann nicht den Anspruch erheben, sittlich verantwortetes Handeln zu sein. Unter Berufung auf Schillers Begriff des ethisch-ästhetischen Handelns entfaltet die Autorin einen Entwurf vollendeter Lebenskunst, bei dem der Wille zum Leben und Dasein die Grundlage jedweder Tugend bildet. Denn „niemand kann recht handeln – oder glücklich sein – ohne sein, handeln und leben zu wollen“. Je mehr Freiheit der einzelne für seine Selbsterhaltung und Lebensgestaltung erringt – eine Freiheit, die am entsprechenden Recht der anderen ihre Grenze hat – desto mehr Gemeinsamkeit entsteht. Ein Mensch, der seine eigene Persönlichkeit in der Weise zur Geltung bringen kann, daß die Vernunft nichts grundsätzlich gegen die Natur verlangt, wünscht für sich selbst nichts, was er nicht auch für andere gelten läßt und anderen ermöglicht.

Eine dergestalt geistig befreite Persönlichkeit ist die durch Erfahrung einsehende. Während ein Übermaß an Leidenschaft blind macht und lebenshemmend wirkt, weil die Freuden der Übermäßigkeit niedrig sind und die Fähigkeit, zu verstehen und zu handeln, herabmindern, wirkt das Maßvolle lebenssteigernd. Mäßigkeit ist nicht an und für sich ein Gut, sie ist vielmehr die Grundlage und Möglichkeitsbedingung, damit der Mensch seine natürlichen Rechte und Bedürfnisse frei, von der Vernunft geleitet, ausübt. Unvernunft verursacht Konflikte, die die menschliche Natur spalten. Wer hingegen vernünftig – seiner Natur gemäß – lebt, ist nicht nur selbst der Glücklichsste, sondern auch der für andere Nützlichste. Ein so verstanden glücklicher, das heißt freier Mensch wird nicht in erster Linie durch Pflichtgebote von außen zu sittlichen Handlungen getrieben. Aufgrund der unauflöslichen Spannungseinheit von Geistigem und Sittlichem ist ihm vielmehr das Sittengesetz „natürlich“ geworden. Der Pflichtbegriff verliert in dem Maß seinen düster-strengen Charakter, wie es als Lust und Glück erlebt wird, Gutes zu üben. Die Menschen werden nicht glücklich, weil sie die Herrschaft ihrer Gelüste verringern oder ihre sinnlichen Kräfte unterdrücken, sondern weil sie glücklich sind, haben die Leidenschaften und Gelüste keine Herrschaft mehr über sie.

E. Key stellt in diesem Zusammenhang in keiner Weise die Notwendigkeit in Frage, bestimmte äußere Formen und Gebote, die das Zusammenleben von Individuum und Gemeinschaft regeln, durch entsprechende Maßnahmen aufrechtzuerhalten und durchzusetzen. Sie wendet sich jedoch gegen eine falsch verstandene Pflichtmoral, die davon ausgeht, daß der einzelne grundsätzlich von selbstsüchtigen Forderungen absehen muß und für die Wohlfahrt der Gesamtheit, nicht für das eigene Glück zu arbeiten hat. Ihr Entwurf einer Glückslehre geht davon aus, daß die größtmögliche freie Lebensentfaltung des einzelnen Menschen, bei gleichzeitiger Respektierung des Freiraums der anderen, auch den best-

möglichen Beitrag für das Wohl der Gemeinschaft leistet.<sup>21</sup> Dem Gebot der Pflichtlehre, die eigene Natur zu überwinden, stellt die Glückslehre das Gebot entgegen, die Wesentlichkeit der eigenen Natur zu finden und zu vervollkommen. Glück heißt dann, in der höchsten Weise zu leben, derer man unter den gegebenen Voraussetzungen und Bedingungen fähig ist. Das bedeutet konkret: Erst wenn die Wehrpflichtigen in allen Völkern nicht mehr für die Interessen der Machthaber ihr Gehirn auf Schlachtfeldern zerfetzen lassen wollen, sondern ihre eigenen Lebens- und Glücksforderungen zu denen des Vaterlandes machen, ist der Krieg undenkbar. Erst wenn die Arbeiter nicht mehr nur geduldig, unter ungesunden Verhältnissen, für den Gewinn der Arbeitgeber roboten, sondern die Bedingungen der Arbeit so gestaltet werden, daß sie der einzelne Arbeiter mit Aufmerksamkeit und Phantasie, durch vielseitige Einsicht und klare Übersicht beherrscht und ausüben kann, steigert die Werkstätigkeit zugleich die Lebenskraft der ganzen Gesellschaft.

Ein falscher Pflichtbegriff bricht – mit den Worten E. Keys – den Mut der Menschen zu ihrer Wesentlichkeit. Sie verlieren sich dann in seelenloser Genuß- oder Gewinnsucht, Ehr- oder Arbeitssucht, im Nützlichkeits- oder Pflichteifer. Pflichtmenschen sind wie Wellen, die zufrieren, weil das Wasser zu seicht und die Kälte stark ist. Glücksmenschen hingegen gleichen freien Wellen, die nicht geringere Bürden tragen, wenngleich sie unter ihnen tanzen. Die ethischen Werte und sittlichen Ansprüche bleiben gewahrt, aber an die Stelle der Pflicht tritt die Triebkraft der Lust. Traum und Hoffnung gelten unter dem Gesichtspunkt einer Pflichtmoral als geistige Genußmittel; die Glückslehre erkennt in ihnen ein paar tragende Hände. Pflichten, die ein Gebot von außen auferlegt, sind bleischwer, bis eine Hoffnung oder ein Traum sie federleicht macht.

Ausdrücklich weist E. Key darauf hin, daß der Glückswille kein sentimentales Bedürfnis nach leidfreien, idyllischen Zuständen bedeutet; er kann sogar mit lebenslangem Verzicht verbunden sein. Was die Glückslehre überwinden will, ist nicht das Leiden, sofern es zum Leben gehört, sondern eine dem Menschen gegen seine innerste Überzeugung und Natur auferlegte Pflichtmoral, unter deren Geboten er krumm, anstatt gerade wächst. Den zutiefst lebensfeindlichen Tenor der traditionellen Pflichtauffassung beschreibt die Autorin mit den Worten: „Wenn nur das Opfer für uns schwer war, dann schwieg das Gewissen ruhig zu den Leiden, die man dadurch *mittelbar* anderen verursachte, ebenso wie zu dem Versiegen der eigenen Lebenstätigkeit oder der Verhärtung der Seele,

<sup>21</sup> LGl, 294–299.

die oft gerade denen, für die man sich geopfert hat, größere Leiden verursacht, als wenn das Opfer unterblieben wäre!“<sup>22</sup>

In den Augen E. Keys ist es kurzsichtig, gesellschaftliche Mißstände durch permanente Appelle an das Mitleid bzw. Mitgefühl beheben zu wollen. Die wirksamste Triebkraft im Hinblick auf umfassende gesellschaftliche Reformen ist nicht das Mitleid, sondern der Gemeinsinn. Nicht weil die Leerausgegangenen leiden, sondern weil das Ganze mit ihnen und durch sie leidet, gebührt ihnen ihr Anteil. Nicht weil gewisse Verhältnisse Qualen mit sich bringen, sondern weil und insofern solche Qualen lebenshemmend auf die Gesamtheit wirken, sollen sie aufgehoben werden. Weil ungerechte Zustände, die den einen zwingen, bei all seiner Arbeit in unverdienter Armut zu verharren, während der andere bei all seinem Müßiggang in unverdientem Reichtum verharren kann, lebensgefährlich für die Ordnung und den Frieden der Gesellschaft insgesamt sind, müssen diese Zustände geändert werden. Eine bloße Linderung des Leids im Einzelfall kann zum Hindernis für notwendige umfassende Reformen werden und den ungerechten Zustand im ganzen belassen.<sup>23</sup>

Weil die christlich-soziale Tätigkeit bislang vorwiegend vom Pflicht- und Mitgefühl ausging, viel von Barmherzigkeit und „Arbeit für das Glück anderer“ spricht, anstatt den Glückswillen des einzelnen und den Gemeinsinn zu stärken, ist sie nach Dafürhalten der Autorin in der Frage maßgeblicher Gesellschaftsgestaltung und -reform letztendlich gescheitert. Denn wer sich durch seine Opferwilligkeit nicht auch persönlich beglückt fühlt, macht die, für die er sich in Familie und Gesellschaft opfert, selbst zu Opfern. Auf diese Weise wird die langsame, aber organische Entwicklung einer gesunden und starken Haltung der gegenseitigen Hilfe schon im Ansatz erschüttert. E. Key schreibt: „Es wurde die Seligkeit des einen, die Not des anderen zu lindern, während es doch beider Wohlfahrt sein sollte, daß die Not aufgehoben werde. So wie das Predigen der Geduld das Leiden verlängert und das Predigen der Sanftmut die Gewalt verstärkt hat, wurde und ist die Liebestätigkeit das Kopfkissen der Selbstsucht und der Schlupfwinkel der Ungerechtigkeit.“<sup>24</sup>

Hinter der aufopfernden „Pflicht, für andere zu leben“, verbirgt sich allzuoft eiskalte und eisenharte, lahme und lähmende, hohläugig karge Lebensfeindlichkeit. Sittlich gut ist ein solches Handeln nur durch das Maß an Liebe, mit der es geschieht. Die Liebe – nicht als Caritas allein, sondern als Eros – macht jede Unterscheidung zwischen opfern und emp-

<sup>22</sup> LGI, 321; vgl. 311, 318–321, 330–333, 401.

<sup>23</sup> LGI, 334–336.

<sup>24</sup> LGI, 68.

fangen unmöglich. Sie ist die einzige, unabänderliche Bedingung des Glücks. Die Liebe läßt ein Gemeingefühl entstehen, das die Möglichkeiten, die man für sich selbst will, auch für andere verlangt; die man für andere will, auch für sich selbst; das Glück der anderen wird als ein Teil des eigenen erlebt, das eigene als Teil des ganzen; ja, das Glück der anderen bildet schließlich sogar jenen Teil des eigenen, den man zu allerletzt missen will.

In dem Maß wie das „höchstmögliche Glück für die größtmögliche Anzahl“ zum Ziel des Gesellschaftswillens wird, wird auch das Leben als unendlich wertvoll erfahren. Das hat nicht Feigheit vor dem Leid oder Angst vor Schmerz und Widerstand zur Folge, sondern erfüllt den Menschen mit einer religiösen Liebe zum Leben, die den Mut zum Tod mit einschließt. Das ist dann nicht der Tod des Lebensmüden oder Verzweifelten, des Furchtsamen oder Resignierten, sondern der Tod jener Wagemutigen, die ihr Leben geben, um es zu gewinnen; und die solchermaßen der Menschheit einen neuen Stern schenken, nach dem sie steuern kann. „Und ein solcher Stern zu werden, ist das höchste Glück.“<sup>25</sup>

### *Mystik und Politik*

E. Key charakterisiert die religiöse Umbruchsituation zu Beginn des 20. Jahrhunderts als eine Entwicklung, bei der die Menschen allmählich einer von außen an sie herangetragenen Autorität entwachsen und nach einer von persönlichen Gründen und Überzeugungen bestimmten, von innen errungenen Religiosität streben. Das heißt nicht, sich selbst aus eigenen Hilfsquellen irgendeine Religion zu machen, sondern im Licht des Glaubens die eigene Verantwortung in der Welt zu erkennen und wahrzunehmen. So verstanden, ist Mündigkeit nichts anderes als echte Demut im Geiste Jesu, die aus nüchterner Selbsterkenntnis heraus ebenso unabhängig von Unterschätzung wie unberührt von Überschätzung durch andere wird. „Wenn man die Höhe erklommen hat, von der aus alles aus dem Gesichtspunkt der Notwendigkeit und Ewigkeit betrachtet wird, hat die Seele eine Ruhe gefunden, in der tiefe Demut und stolzes Selbstgefühl sich vereinigen. In der Gewißheit, *mit Notwendigkeit gerade das zu sein, was man ist* – und als dieses ein unentbehrlicher Teil des ewigen und unendlichen Seins – hat man die Berechtigung seiner Persönlichkeit.“<sup>26</sup>

Die außerordentliche Bedeutung des Betens bleibt unbestritten, aber zugleich wird auf die Gefahr aufmerksam gemacht, daß durch eine un-

<sup>25</sup> LGL, 346; vgl. 345–348, 358–361, 447.

<sup>26</sup> LGL, 301; vgl. 37, 63, 64.

mündige Art und Weise des Gottvertrauens unbewußt die eigene Wachsamkeit sowie der auf das Erdenleben gerichtete Schaffensdrang erschaffen. Mehr noch: Die Hoffnung, im Himmel das ewige Heil zu gewinnen, wird dem Menschen allzuoft wie ein Beruhigungsmittel verabreicht, wenn er sich auf jenem Schmerzenslager umherwälzt, das das Erdenleben noch jetzt für die meisten ist. Erst wenn er des Betäubungsmittels beraubt ist, setzt er seinen ganzen Willen dafür ein, die Schmerzen aufzuheben. Die Hoffnung, dank Gottes Vorsehung in den ewigen Hafen geführt zu werden, kann Menschen darin hindern, selbst die Leitung der Entdeckungsfahrt ihres Erdenlebens in die Hand zu nehmen. Und die Hoffnung auf ewige Sabbatrube, stellt E. Key fest, wird nicht selten für das Leben in seiner Gesamtheit, was der Sonntagsgottesdienst für die Woche ist: er gibt Gewissensruhe für die Weltlichkeit der übrigen Tage!

Weil die moderne Kultur und religiöse Erziehung das Gedanken- und Gefühlsleben spalten, ist der Gedanke zu einer Wirklichkeit ohne Religion und das Gefühl eine Religion ohne Wirklichkeit geworden. Dergestalt wird das Handeln nicht mehr zugleich von der Liebe zur eigenen Existenz getragen; ist nicht erfüllt vom Willen nach Lebenssteigerung und Hoffnung für sich selbst. Und entsprechend stirbt allmählich auch das echte Gefühl für die Mitmenschen. Der zu geistiger Reife und Mündigkeit gelangte Mensch weiß hingegen, daß der Kampf um die Menschwerdung immer im Hier und Jetzt gekämpft wird.<sup>27</sup>

Der von E. Key so genannte „Lebensglaube“ bedingt einen auf das Erdenleben gerichteten Schaffensdrang, der die Kleinen und Schwachen zu ihrem Recht kommen lassen will, weil das Ganze sich nicht zum Guten entwickeln und vervollkommen kann, wenn seine Teile leiden. Zugrundegelegt wird hierbei der Gedanke von Einheit und Entwicklung als ein relationales Spannungsverhältnis, das insofern handlungsbestimmend wirkt, als der Mensch hieraus ein lebendiges Bewußtsein und Gespür für die Bedeutung des Augenblicks entwickelt, den großen Zusammenhang mit Vergangenheit und Zukunft, mit den Vorfahren und Nachkommen ahnt und entsprechend seine Verantwortung für die Gestaltung des Erdenlebens wahrnimmt. Die Erkenntnis des Guten und der Lebensglaube können zur Einheit wachsen, wobei die Eigenständigkeit und Unterschiedenheit der beiden Bereiche gewahrt bleiben.

„Europa ist alterskrank“, stellt die Autorin fest. Bezeichnend hierfür ist die allgemein abnehmende Lebensenergie, verbunden mit zähem Konservatismus, weil es weniger Mühe kostet, an alten Begriffen festzuhalten, als neue zu schaffen, und es leichter ist, mit dem Strom als dagegen zu

<sup>27</sup> LGI, 94, 95, 180, 181, 301, 351, 498.

schwimmen. Aber es ist unsinnig und verhängnisvoll, unter diesem Gesichtspunkt die Jugend für den Nutzen des Staates, der von den Alten regiert wird, heranzubilden sowie Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe einzufordern, wenn diese Jugend nie gelernt hat, vom eigenen Glück zu träumen. Eine kräftige Jugend ohne eigenen Glückswillen ist wie Salz ohne Salzigkeit, wie ein Jahr ohne Frühling. Zu den schönsten Vorrechten der Jugend gehört es, andere mit ihrem Wein berauschen zu können, ohne einen Tropfen aus dem eigenen Becher zu verlieren. Wenn die Jugend jedoch wie ein Stock auf dem Platz liegen bleibt, auf den das Leben sie abgeladen oder die Erziehung sie gezwängt hat, dann entwickelt sie sich zu einem Wrack im Strom des Lebens. Hingegen waren alle großen Lebenskünstler, Taten- und Geistesmenschen in ihrer Jugend in gewisser Weise aufrührerisch, das heißt von einer konstruktiven Naturkraft beseelt, sich eigene Formen zu schaffen und eigene Gesetze zu geben. E. Key schreibt: „Wären die Alten weise, so würden sie sich über jeden gegen den Strom schwimmenden jungen Menschen freuen, anstatt daß diese ‚störenden Elemente‘ im Heim, in der Schule, im Amt nur Unwillen erregen.“<sup>28</sup>

Rücksichtsloser Egoismus, Eigensucht oder politischer Eroberungswille sind nach Überzeugung der Autorin nicht die Folge überzogenen Glücksstrebens, sondern im Gegenteil der Ausdruck ungelebten Lebens, was sowohl im politisch-sozialen als auch individuellen Bereich schwerwiegende Schäden verursacht. Eines ihrer wichtigsten Anliegen ist in diesem Zusammenhang eine allgemeine Reform des Religionsunterrichtes, dessen traditionelle Leitlinien zu der um sich greifenden Religionslosigkeit der Jugend beigetragen haben. Eine Lösung kann und darf nicht darin bestehen, die Teilnahme am Religionsunterricht freizustellen. Dabei handelt es sich lediglich um eine Buchstabenfreiheit, während die jungen Menschen außerhalb der Schule – unwissend und blind – um so massiveren Einflüssen ausgesetzt werden und in die eine oder andere Richtung geleitet bzw. verleitet werden. Als Folge davon erkennt E. Key, daß man vom Regen des Staatskirchentums in die Traufe der Sekten kommen wird.<sup>29</sup>

Was nützt, ist ein Unterricht, der das religiöse Gefühl pflegt und gleichzeitig die Religionsfreiheit wahrt. Er hat nur dann einen Wert, wenn die vermittelten Inhalte für die Lehrenden selbst zu einer tiefen Lebenswirklichkeit geworden sind. Denn Leben entzündet Leben, und eine junge Seele, die einmal religiös lebendig geworden ist, findet früher oder später ihren persönlichen Glaubensweg. Im Religionsunterricht geht es

<sup>28</sup> LGL, 443; vgl. 149, 262, 351, 352.

<sup>29</sup> LGL, 85, 86.



folglich nicht in erster Linie um Meinungen, sondern um Überzeugungen. Doch von diesem Leitbild sieht E. Key den Unterricht zu ihrer Zeit noch weit entfernt. Von Kindheit an werden die jungen Menschen auf einen von der Gesellschaft vorgeschriebenen Glauben eingestellt, der kaum die volle Zustimmung ihres Gemütes besitzt. Ihre Einwände werden mit Entschiedenheit zum Schweigen und ihre Stimmungen künstlich zu einer Zustimmung gebracht, gegen die sich ihr Gewissen insgeheim auflehnt. Durch die herrschende Gesellschaftsordnung zu fortgesetzten Unwahrheiten gezwungen, stumpft ihr Gewissen ab, und so verliert ein Mensch nur allzuleicht auch auf anderen Gebieten den Sinn für volle Redlichkeit. Zur Entwicklung einer tragfähigen Religiosität bedarf es nicht unbedingt eines durch große Zeichen und Worte zur Schau gestellten Christentums. Ein Unterricht, der Kulturgeschichte und Naturwissenschaften, Kunst und Literatur so zu vermitteln weiß, daß der Kindersinn durch alles mit Andacht und Staunen erfüllt wird, leistet einen ebenso wichtigen Beitrag und bereitet den Nährboden für ein fruchtbares Glaubensleben.<sup>30</sup>

E. Key beschreibt das Verhältnis von Mystik und Politik als unterschiedene Spannungseinheit von religiöser Individualität und umfassender Sozialität, von Lebensglauben und Gesellschaftskunst. Wichtig ist nicht, *daß* ein Staat besteht, sondern *wie* er besteht. Eine besondere Gefahr wird in dem Hang gesehen, das Glück des einzelnen, aber auch kulturelle Werte und Ideale der höheren Organisation der Gemeinschaft zu opfern. Mittels eines abstrakten Staatsbegriffes werden die Massen für die Erhaltung verwelkter Organisationsformen mißbraucht, anstatt sich der Aufgabe unterordnen zu können, die Lebensqualität aller zu steigern. Auf diese Weise macht man die Mitglieder der Gesellschaft und die Staatsdiener zuerst selbst zu Opfern des Systems, ehe sie verhärtet oder abgestumpft andere demselben opfern. Denn wer die Macht über den Lebensunterhalt und die Rechtssicherheit eines Menschen besitzt, hat bei der Mehrzahl der Menschen auch die Macht, ihre Seelen herabzuziehen.<sup>31</sup>

Wie alles Leben ist auch das religiöse an äußere Bedingungen geknüpft, um wachsen und gedeihen zu können. Zeichen einer schwindenden Seelenkultur und damit verbundenen Religiosität ist in dieser Hinsicht die gedankenlose Beschränkung der äußeren Sabbatruhe durch den Staat, die mit einem inneren Verlust an Konzentration, Gelassenheit und Stille einhergeht. Sabbatruhe und Werkttätigkeit verhalten sich zueinander wie das Unbewußte zum bewußten Ich, wie das Erdinnere zur bebau-

<sup>30</sup> LGI, 74, 77, 94, 95.

<sup>31</sup> LGI, 327–329, 335, 386, 445, 461.462.

baren Erdoberfläche. In einem Leben, das sich zum großen Teil auf Versammlungen abspielt, findet die Seele selten den rechten Nährboden, und auch wenn es einen gäbe, so wächst doch nichts in einer Erde, die täglich geharkt wird.

Mit einer Veränderung äußerer Verhältnisse ist es jedoch nicht getan, stellt E. Key fest. Bessere Arbeitsbedingungen und eine bessere Gesellschaftsordnung, größere Rechte und Aufgaben, Gesetze und Grundsätze, die Steigerung des Verstandes und der Fähigkeiten, des sozialen Gefühls und der Tatenlust – all dies hat den modernen Menschen nicht gehindert, die alten Ungerechtigkeiten unter neuen Namen weiter zu dulden. „Die neuen Verhältnisse haben es nicht gehindert, daß die Seelen falsch und feige oder eng und trocken oder lahm und leer geblieben sind.“<sup>32</sup>

Am Beispiel der Geschichte der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts sieht die Autorin diesen Eindruck bestätigt. Ihr durchaus berechtigter und notwendiger Befreiungskampf kostete einen hohen Preis; viele Frauen wurden dazu gebracht, an Saft und Kraft, Tiefe und Eigenart zu verlieren, indem gleichsam Wasser in den Wein ihrer reichen Seelen gegossen wurde. Eine wirkliche Befreiung kann es nur durch eine beidseitig entgegenkommende Respektierung und Versöhnung der Polaritäten von Frau und Mann geben. „Weil nur zwei jedes für sich selbst entwickelte Menschenwesen eine höhere Einheit bilden können“, liegt der Kampf der Frauen um das Recht auf Bildung, eigene Lebensgestaltung und politisch-öffentliche Einflußnahme letztendlich auch im Interesse des Mannes. Denn durch die Herabsetzung des weiblichen Geschlechtes berauben sich die Männer des Erlebnisses echter Partnerschaft, weil seelisch und geistig verstümmelte Frauen keine wahren Lebensgefährtinnen sind. Vielleicht – und von dieser Hoffnung ist E. Key erfüllt – erwacht die neue Frau einmal zur Einsicht, daß es ihre größte Aufgabe ist, das Leben zu beseelen. Dann wird ihre Begabung für die künstlerische Gestaltung des Lebens auch für die politische Gesellschaftskunst von tiefer Bedeutung werden. Dann wird ihre durch Befreiung erlangte Macht eine Bedeutung erlangen, die jetzt nur die Weitestblickenden ahnen. „Denn die beseelende Macht ist und bleibt die Liebe, die Liebe, die einigt, wo die Vernunft trennt.“<sup>33</sup>

---

<sup>32</sup> LGL, 447.

<sup>33</sup> LGL, 447; vgl. 371, 406, 415, 445–447.

*Ausblick*

Als hervorragende Rednerin und geistvolle Schriftstellerin sowie Symbolgestalt der modernen Freiheitsbewegungen hatte Ellen Key einen großen Kreis von Bewunderern um sich geschart. Rainer Maria Rilke war überzeugt, daß „mit ihr eine neue Zeit anbreche“.<sup>34</sup> Das von ihr erwartete „dritte Reich“, verstanden als Reich des Heiligen Geistes, des göttlich gewordenen Menschengestes, kam – jedoch als Chimäre, als ein realpolitisches Reich des Ungeistes – und sollte einmal mehr ihre Beobachtung bestätigen, daß überall in Europa das Leben an Intellektualismus und Dualismus, Bürokratismus, Systematismus und allen möglichen Partei-ismen krankt, wobei die Menschen einander nur mehr als nützliche oder schädliche Dinge behandeln, die man hütet oder vernichtet.<sup>35</sup> Bedingt durch eine unheilvolle Verknüpfung von Christlichkeit und Militarismus habe vor allem in Deutschland, wo die Seelen schon im Kindergarten für die Uniform einexerziert werden, die bürgerliche Rechtssicherheit und kulturelle Freiheit schweren Schaden gelitten. „Und all dies wird so weitergehen“; schreibt E. Key im Jahre 1900, „die Völker werden unter immer größeren Rüstungen zu Boden gedrückt werden; das Recht der kleinen Nationen wird von den großen immer mehr verletzt werden, auch nachdem die jetzigen Weltgewalten, so wie alle vorhergehenden, unter ihrer eigenen Expansion zerbrochen sind! Es wird so fortgehen, bis die Mütter in den Seelen der Kinder das Menschlichkeitsgefühl vor dem Vaterlandsgefühl großziehen, bis sie bestrebt sind, die Sympathie der Kinder mit allem Lebenden zu erweitern – mit Pflanzen, Tieren und Menschen; bis sie sie sehen lehren, daß die Sympathie uns nicht nur das Mitleid, sondern auch die Mitfreude schenkt, und daß das Individuum sein eigenes Lebensgefühl steigert, wenn es lernt, mit anderen Individuen und mit anderen Völkern zu fühlen.“<sup>36</sup>

Größtmögliche Individualität, verbunden mit umfassender Sozialität – diese Auffassung entwickelt E. Key im Rahmen eines „mystischen Evolutionismus und Monismus“, was sie nicht als Welt-, sondern als eine Lebensdeutung verstanden wissen will. Es ist das Glaubenswissen vom schöpferischen Zusammenspiel differenzierter Vielfalt und ursprünglicher Einheit, „der Einheit zwischen einem Wirken, das ein höheres Sein fördert, und einem Sein, das gleichzeitig stets ein höheres Wirken hervor-

<sup>34</sup> Zitiert bei: Josef Rattner, *Ellen Key und „Das Jahrhundert des Kindes“*, in: *Jb. f. verst. Tiefenpsychol. u. Kulturanalyse* 1 (1981), 225–240; hier: 225.

<sup>35</sup> LGI, 289, 457, 458.

<sup>36</sup> JdK, 353, 354.

ruft“.<sup>37</sup> Unter Berufung auf Giordano Bruno, Spinoza, J.-J. Rousseau, insbesondere aber auf J. W. von Goethe entfaltet die Autorin – jenseits aller „ismen“ – den letztendlich eigenständigen, persönlich geprägten religiös-philosophischen Entwurf eines Lebensglaubens, verstanden als Haltung und Inhalt. Ihre zum Teil heftigen Angriffe gegen das institutionell verfaßte Kirchentum sind durch tiefe Leiden an den realen Mißständen ihrer Zeit bedingt und entsprechend einzuordnen. Ihr Verständnis von Gottlosigkeit wehrt sich gegen die eindimensionalen Gottesbegriffe und -bilder der Theologen und ist der glaubensmäßige Niederschlag jener mystischen Erfahrung, daß Gott in der Begegnung mit dem Menschen die Grenzen alles Erkenn- und Erfahrbaren immer wieder sprengt, bis hin zur „Nacht des Glaubens“, was nicht die Aufhebung der Gewißheit des Glaubens bedeutet, sondern das Nicht-Erfahren des Geglaubten.

Die ihr eigene Intelligenz, kreative Denkkraft und Phantasie, ihre Erfahrungen als Frau mit Leiblichkeit, Erziehung und Sozialisation ließen E. Key innerhalb einer von Mann-Denkern geprägten Kirche seinerzeit keinen Platz mehr finden, „wo sie ihr Haupt hinlegen konnte“. *Extra muros* hat sie durch ihr literarisches Werk der Nachwelt ein Vermächtnis hinterlassen, das von gläubiger Lebensbejahung und Hoffnung wider alle Hoffnung, von sinnlicher Ästhetik sowie dem hohen Ethos einer religiösen Persönlichkeit kündet, deren realpolitischer Wirklichkeitssinn nicht nur die Zeichen ihrer Zeit erkannte; dem vielmehr eine prophetische Dimension auch für die Gegenwart eignet.

Als Pädagogin hatte sie die erziehungs- und bildungspolitische Reformbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts entscheidend mitgeprägt. Ihre Bedeutung als Mystikerin für die Kirche und Theologie im Übergang zum 21. Jahrhundert harrt noch einer entsprechenden, wohlwollend-kritischen Rezeption. Hierzu aber bedarf es eines feinen Gehörs; die „Musikinstrumente“ der Seele müssen gleichsam aus ihren Verstecken geholt werden. Denn als eine Art Gleichnis für die Tatsache offensichtlicher (oder vermeintlicher) Geist-Abwesenheit innerhalb der Kirche erzählte E. Key die Geschichte jenes Theologen, der in seiner Jugend seine Violine bis auf weiteres versteckte, weil er fürchtete, die Macht, die die Musik auf ihn ausübte, könne ihn von den tiefsten Forderungen des Christentums ablenken. Und so richtet sich die Frage Ellen Keys damals wie heute an all jene, die das Christentum ernst genommen haben: „Wo hast du *deine* Violine verborgen? Wie hast du das zum Schweigen gebracht, was in *deinem* Leben singen wollte?“<sup>38</sup>

<sup>37</sup> LGI, 147.

<sup>38</sup> LGI, 53, 54.